

Miriam Friz Trzeciak / Elisabeth Tuidier /
Hanns Wienold (Hrsg.)

TRANSIT Mexiko

Migration, Gewalt, Menschenrechte

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Einleitung: Transit Mexiko

Migrations- und Gewalterfahrungen zwischen Mittelamerika und den USA

Grenz- und Transiträume in der Globalisierung

Imperialismus und Neo-Kolonialismus als Formen der Durchsetzung, Akkumulation und Sicherung von transnationalem Kapital haben nach wie vor die Aufgliederung des Globus in Nationalstaaten zur Voraussetzung, die sich als Nationen mit einem zugehörigen Staatsvolk imaginieren und zu behaupten suchen. Allerdings existiert ein solches „Volk“ nicht „naturwüchsig“, sondern muss permanent als Gemeinschaft geschaffen werden (Balibar 1998: 115). Politik, Sozialwissenschaften und öffentliche Diskurse konstituieren die nationale Gemeinschaft (in der Regel) als sesshaft und homogen. Migrationen als eine „durchgängige historische Tatsache“ (Mecheril et al. 2013: 8) und als Bewegungen, die „neue Formen der Vergesellschaftung [installieren]“ (Bojadžijev/Karakayali 2007: 209), werden in der gesellschaftlichen und politischen Wahrnehmung weiterhin als Ausnahmefall konstituiert und stigmatisiert, wenn auch als notwendig anerkannt, um die überalternden Bevölkerungen und Arbeitskräftereserven aufzufrischen. Die Souveränität des Staates wird dazu in Anspruch genommen, arbeitsfähige, als geeignet qualifizierte, sich dem nationalen „Wertekanon“ beugende Gruppen aus den über die nationalstaatlichen Grenzen drängenden heterogenen Scharen von Migrant_innen und Entwurzelten auszufiltern und einem gestaffelten System von disziplinierenden Aufenthaltsberechtigungen zu unterwerfen. Im Kontext rassistischer Mobilisierungen, von Rechtspopulismus und dem tödlichen Wirken von Grenz- und (Anti-)Migrationspolitiken reiht sich der in Teilen der (Migrations-)Forschung weiterhin gängige „methodologische Nationalismus“ (Wimmer/Glick Schiller 2003) in eine Wissensproduktion ein, die Asylverschärfungen, Illegalisierungs- und Abschiebepolitiken legitimiert.

Eine kritische Migrationsforschung nimmt dies zum Ausgangspunkt, um grundlegend nach dem Verhältnis von Nation und Migration, nach dem Verständnis von Grenzen sowie der Konstitution derselben als naturwüchsig und unüberwindlich – bzw. überwindbar nur für Güter und Waren und Informationssysteme – zu fragen. Auf diesem Wege zeigt sich auch, dass sich nicht „Entsende“- und „Aufnahmeländer“ gegenüberstehen. Die Entwurzlungen und Vertreibungen, die in den sogenannten Entsendeländern zu Binnenmigrationen und Wanderungen über die regionalen,

häufig auf die Kolonialregime zurückgehenden Grenzziehungen führen, gehen nicht zuletzt auf Interventionen der reichen, hoch industrialisierten Aufnahmeländer des globalen Nordens zurück, die seit den Kolonialzeiten die Bodenschätze extrahieren, heute sich die Biodiversitätsreservoirs (etwa im Süden Mexikos) aneignen, die Selbstversorgung in der Landwirtschaft zerstören und die Produzent_innen zum Anbau von Exportprodukten in Monokulturen, seien es Baumwolle, Erdbeeren, Blumen oder Erdnüsse, zwingen und in Form einer „Freihandelspolitik“ die einheimische Produktion, sei es von Hühnerfleisch oder Mais, niederkonkurrieren. Brand und Wissen (2011) sprechen in diesem Kontext von einer „imperialen Lebensweise“ einiger – im Vergleich zur Weltbevölkerung – weniger Menschengruppen im globalen Norden (und im globalen Süden), die auf dem Zugriff auf das Arbeitsvermögen, die natürlichen Ressourcen und Ökosysteme andernorts beruht.

Auch die Spielarten der ökonomischen Ausbeutung und Übervorteilung durch die Produktionsketten von transnationalem Kapital und durch die Handels- und Finanzströme der globalisierten Wirtschaft beruhen auf Grenzen, die als 'nationale' deklariert werden. Die Sicherung dieser Grenzen soll heute vor allem auch durch ihre Vorverlegung in die sogenannten Entsenderegionen (z.B. der Grenze Europas nach Afrika oder der US-amerikanischen Südgrenze weit in den mexikanischen Süden) gewährleistet werden, vermeintlich um sogenannte humanitäre Tragödien etwa auf den Meeren um Europa oder in den Wüsten zwischen Mexiko und den USA zu vermeiden. Auf diese Weise werden die Selektionsprozesse und die damit verbundenen 'Härten' der Abschiebungen aus dem Inneren der reichen Nationen ausgelagert, in denen sie innenpolitische Sprengkraft besitzen, wie die Auseinandersetzungen in den USA um die Trump-Politik zur Aufhebung der Duldungsregelungen der Obama-Administration oder die in der Bundesrepublik geführten Debatten um „Obergrenzen von Flüchtlingen“, Abschiebungen und „sichere Herkunftsländer“ zeigen. Die unter hohem Militäraufgebot betriebene 'Sicherung' der Südgrenze Mexikos gegenüber 'irregulären' Übertritten aus Mittelamerika, Südamerika, aber zunehmend auch aus Afrika¹ und Asien stehen in deutlicher Parallele zu den Versuchen Deutschlands und der EU, mit nordafrikanischen und anderen afrikanischen Staaten Abkommen über das Auffangen und Zurückführen von 'unerwünschten' Personen, unterwegs nach Europa, abzuschließen, die mit Zusagen von 'Entwicklungsgeldern' gepolstert werden.

Die Grätschen der Aufnahmeländer zwischen Abschottung, Grenzsicherung und Rückschiebung, dem begrenzten, nur temporären Einlass von notwendigen Arbeitskräften, der Sicherung des Zugangs zu Rohstoffen im Zuge eines Neo-Extraktivismus,

1 Zwischen Januar und August 2016 wurden mehr als 7.000 Afrikaner_innen von der mexikanischen Migrationsbehörde aufgegriffen (Boletines Estadísticos de la Unidad de Política Migratoria, SEGOB 2016).

der Vorhaltung zu Landflächen für Agrar- und Industrieproduktionen (freie Produktionszonen) durch *land grabbing* und die Öffnung von Absatzmärkten für agrarische Überschüsse lassen nur wenig Raum für die viel beschworenen ‘humanitären’ Aspekte. Strukturelle Ungleichheiten und Verwerfungen, die die Bevölkerungen ganzer Regionen freisetzen oder ‘überflüssig’ machen, lassen die Versuche eines ‘Rückstaus’ der eigenwilligen Menschen, die ihr Ziel in den industriellen Zentren fest vor Augen haben, letztlich vergeblich erscheinen. In diesem Marsch setzen sich verstärkt vor Krieg, offener Gewalt und (politischer, religiöser, sexueller) Repression Flüchtende in Bewegung. Auch hierin gleichen sich die Situationen an den Grenzen Europas und der USA.

Die USA und Mexiko: eine lange Geschichte der Gewalt und der Abhängigkeit

Die gegenwärtige national-chauvinistische Rhetorik des US-Präsidenten Trump kann die widersprüchlichen Tendenzen in der Geschichte des Verhältnisses von Mexiko und den USA, die in kleinerem Maßstab auch das Verhältnis der USA zu den mittelamerikanischen Staaten prägen, nicht übertönen. Diese Tendenzen werden von den nordamerikanischen Freihandelsabkommen (NAFTA) und den multilateralen Sicherheitsabkommen, etwa in Form der „Allianz für Sicherheit und Wohlstand in Nordamerika“ (ASPAN) von 2005 (vgl. Martínez & Clot in diesem Band), umrissen. Während Dienstleistungen und Waren im Rahmen von NAFTA gemäß der neoliberalen Handelsdoktrin ‘frei’ zirkulieren, unterliegen die Bewegungen von Personen aus den NAFTA- und den Nachbarländern einer zunehmenden Politik der Kontrolle und Illegalisierung. Parallel zum Freihandel sind die Grenz- und Migrationsregime zwischen den Partnerländern relevanter geworden. Wie die Beiträge von Casillas, Sandoval Palacios, Martínez & Clot sowie Wienold im vorliegenden Band bezogen auf unterschiedliche Aspekte des alles überschattenden *Sicherheitsdispositiv*s aufzeigen, durchdringt die Politik der *securitization*, vor allem in Form der Militarisierung der Grenzen, im letzten Jahrzehnt alle politischen Bereiche der bi- und multinationalen Beziehungen und dringt über den mexikanischen Süden hinaus als transnationales Migrationsregime in die zentralamerikanischen Nachbarländer, insbesondere Honduras, Guatemala und El Salvador (vgl. Kron 2010). Die stratifizierenden Grenz- und Migrationspolitiken, die Versuche der Stabilisierung des Grenzregimes und die „legale Produktion der Illegalität“ (De Genova 2004) sind besonders im Falle der mexikanischen Arbeitsmigration eng mit der (politisch-)ökonomischen Konjunktur der USA und den Importen und Reexporten von regulären und irregulären Arbeitskräften verknüpft. Hatte es bis 1965 keine quantitativen Restriktionen für die legale Migration aus Mexiko gegeben, so haben rassistische Formulierungen von Gesetzgebungen, die insbesondere mexikanische Staatsbürger_innen betreffen,

nach der Beendigung des sogenannten Bracero-Programmes (der Anwerbung von mexikanischen Arbeitskräften für den US-Arbeitsmarkt) zugenommen (vgl. ebd.).

Das nach Ende des Unabhängigkeitskrieges mit Spanien seit 1821 politisch selbstständige Mexiko wurde von den USA im dem 1845 vom Zaun gebrochenen Krieg und im anschließenden Vertrag von Guadalupe Hidalgo (1848) nur zum Teil territorial annektiert, obwohl es Stimmen in den USA gab, die die vollständige Eingliederung forderten. In der imperialistischen Politik gegenüber Mittelamerika traten an die Stelle direkter Gebietsherrschaft begrenzte militärische Interventionen (Guatemala 1954, Grenada 1984, Panama 1989), das Besetzen von Stützpunkten (Kanalzone), alle Mittel der „Stabilisierung“ und „Destabilisierung“, der Unterstützung der reaktionären Kräfte (*Contras*) bzw. der Militärregime in den Bürgerkriegen von Nicaragua und El Salvador und nicht zuletzt der ökonomische *stranglehold* selbst.

Die Grenze zwischen den USA und Mexiko wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer von Gewalt beherrschten Demarkationslinie, einer, – wie Gloria Anzaldúa (2007) schreibt, „offenen Wunde“, in der 1. und der 3. Welt aufeinandertreffen und bluten. Eine unabhängige Entwicklung Mexikos schien in der Mitte des 19. Jahrhunderts möglich, auch wenn die spanische Kolonialherrschaft tiefe Spuren in Ökonomie und Gesellschaft wie auch eine auf rassistische Klassen- und Arbeitsteilung und ihre europäische Abstammung fixierte, weiße-mestizische Oberschicht hinterlassen hatte. Mexikanische Entwicklungsanstrengungen der Importsubstitution wurden jedoch von den USA stets gebremst und in bestimmten Phasen (nach 1920, nach 1940, nach 1980) jeweils neu unterbunden (Hodges & Gandy 2002).

Die ungleiche ökonomische und soziale Entwicklung der beiden Staaten führte nach der mexikanischen Revolution zu einem periodisch anschwellenden Strom von Wanderarbeiter_innen und Immigrant_innen aus Mexiko in die USA. Die Dillingham Kommission (1907–1911), eingesetzt zur Untersuchung der Einwanderung aus den verschiedenen Erdteilen, kam zu dem Schluss, dass im Falle der „rassistisch zwielichtigen“ Mexikaner_innen diese weniger als Bürger_innen denn als niedere Arbeiter_innen willkommen waren (Benton-Cohen 2011). Das repressive System der Einwanderungskontrollen an den Grenzen und im Inneren der USA diene so seit mehr als hundert Jahren dazu, das ausbeuterische System der Rotation, der ständigen erzwungenen Fluktuation der Wanderarbeiter_innen aufrecht zu erhalten. Die großangelegten Deportationen, nach 1929 und 1954 (*operation wetback*), in denen auch viele legal in den USA lebende Mexikaner_innen abgeschoben wurden, wälzten die Krisenlasten der USA (Weltwirtschaftskrise, Ende des Korea-Krieges) auf die mexikanischen Arbeiter_innen und ihre Familien ab. Mit der wachsenden Zahl von Migrant_innen aus Mexiko und der Karibik und der zunehmenden Zahl der politischen Flüchtlinge (Haiti, Guatemala) schlug die Reagan-Administration schärfere nationalistische Töne an, verstärkte die Grenzpolizei und errichtete Lager für

‘Aufgegriffene’. Über der Grenze zwischen El Paso und Ciudad Juárez droht seitdem ein riesiger Gefängnisbau. Die Simpson-Mazzoli-Gesetzesvorlage von 1984 behielt sich nicht nur die Abweisung politisch Unerwünschter vor, sondern bedrohte unter dem Vorwand einer Amnestie und der „Legalisierung der Illegalen“ alle Personen mexikanischer Herkunft. Alle Personen von „hispanic appearance“ können durch den allgegenwärtigen INS (*Immigration and Naturalization Service*) gezwungen werden, ihre Existenzberechtigung in den USA nachzuweisen.

Mexiko als freie Industriezone: Die Maquiladora-Industrie

Mit dem Auslaufen des Bracero-Programms entstand Ende der 1960er Jahre in den sogenannten Freien Industriezonen an der mexikanischen Nordgrenze die *industria maquiladora*, in der nordamerikanische, aber auch europäische und japanische Produktionsunternehmen z.B. der Elektro-Industrie Teile ihrer Produktionspalette fertigen lassen. Es handelte sich anfänglich um einfache Montagetätigkeiten, für die niedrig entlohnte, gewerkschaftlich unorganisierte und kaum durch Arbeitsrechte geschützte Arbeitskräfte, in den Anfängen vorwiegend junge Frauen, angeworben wurden (Preuß 1985). Wie auch heute in vielen Regionen der Welt üblich, waren die transnationalen Konzerne in den freien Industriezonen weitgehend von Zöllen, Steuern und anderen Abgaben befreit und die mexikanische Regierung garantierte ihnen ein williges und unterwürfiges Heer verfügbarer Arbeitskräfte. Die Grenzindustrialisierung löste eine Migrationswelle von Mittel- und Süd Mexiko in den Norden und die grenznahen Städte, etwa nach Tijuana, Matamoros und Ciudad Juárez, aus (vgl. die Beiträge in Tuidier/Wienold/Bewernitz 2009). Von Mitte der 1960er Jahre bis 2005 stieg die Bevölkerung in Ciudad Juárez von 300.000 auf 1.3 Millionen.² Mittlerweile erstreckt sich die exportorientierte Maquiladora-Industrie auf ganz Mexiko.

Die Schaffung industrieller Zonen, aber auch die Industrialisierung der Landwirtschaft im Norden für den Anbau und Export von Obst, Gemüse oder Blumen in die USA haben starke Migrationsströme innerhalb Mexikos ausgelöst.³ Vor allem die nördlichen und zentralen Regionen kennen umfangreiche Wanderungsbewegungen von saisonalen Arbeitskräften in die Landwirtschaft, die Städte und die Tourismusgebiete. Die kleinbäuerliche Produktion von Mais, Weizen oder Reis kam seit der Bildung der Freihandelszone NAFTA und der Konkurrenz aus den USA unter Druck. In der Regel muss das Haushaltseinkommen der in der Landwirtschaft tätigen Haushalte ergänzt werden durch Löhne aus der Wanderarbeit oder aus den Überweisungen von Migrant_innen, die für längere Zeit in den USA Arbeit gefunden

2 Auf Grund der hohen Belastung durch die organisierte Gewaltkriminalität und den sog. Krieg gegen die Drogenökonomie ist die Einwohnerzahl in der Stadt rückläufig.

3 Vgl. auch die klassischen Untersuchungen von Ernest Federer (1980)

haben. Mit der Verfassungsänderung von 1992, die die Privatisierung von Ejidoland ermöglichte und weiterhin vom mexikanischen Staat vorangetrieben wird, erodieren die Bindungskräfte der ländlichen Gemeinden. Aber auch die Gemeinden der indigenen Bevölkerungen (*pueblos indígenas*) sind betroffen von einer kontinuierlichen Landnahme durch die kommerzialisierte Landwirtschaft und die boomende Extraktionsökonomie. Neben die traditionellen Auswanderungsregionen wie Michoacán, Zacatecas oder Durango treten Regionen im Süden Mexikos (Oaxaca, Chiapas, Veracruz und Campeche).

Aufgegriffen und abgeschoben: Mexiko als Transitraum

Die Wanderungsbewegungen im Inneren Mexikos und die Migrationsbewegungen über die Nord- und Südgrenzen überlagern sich in einzelnen Regionen und lösen einander ab. Auch drängen im Süden Mexikos Migrant_innen aus Mittelamerika als saisonale oder dauerhafte Arbeitskräfte nach. Denn mit zunehmender Migration von indigenen Personen aus Südmexiko in die USA können Migrant_innen aus Guatemala Arbeit in der südmexikanischen Landwirtschaft und in den Städten (Bauwirtschaft, Dienstleistungen) finden (vgl. Zapata et al. in diesem Band).

Die trotz der steigenden US-Ausgaben für Grenzbefestigungen und Grenzkontrollen nach wie vor aus systemischen Gründen poröse Grenze zwischen den USA und Mexiko bringt es mit sich, dass Hunderttausende von Mexikaner_innen, die jährlich unautorisiert die Grenze zu den USA als Arbeitskräfte überschreiten, sich im Rhythmus der Konjunkturen und Krisen der US-Wirtschaft bewegen. Ein Indikator für den Umfang der Bewegungen über die Grenze zwischen Mexiko und den USA hinweg sind die Zahlen der von den Einwanderungsbehörden aufgegriffenen nicht autorisierten Immigrant_innen. Diese erreichten mit über 1.6 Millionen von Aufgegriffenen in den Jahren 1986/87 als auch 2000/2001 ihre Höhepunkte. Nach der tiefgehenden und anhaltenden Wirtschafts- und Finanzkrise von 2008 fielen die jährlichen Zuwanderungen aus Mexiko rapide ab und erreichten 2015 mit 188.000 einen Tiefstand, der etwa dem Niveau Anfang der 1970er Jahre entspricht. (2016 lag die Zahl der Aufgegriffenen bei ca. 193.000. Dabei ist zu beachten, dass auf eine aufgegriffene Person etwa zwei bis drei unentdeckt bleibende irreguläre Einwander_innen kommen.)⁴

Der anhaltende, signifikante Rückgang der irregulären Grenzübertritte von Mexikaner_innen in die USA nach der Finanzkrise von 2008 ist vor allem Folge des Rück-

4 Während nach mexikanischen Schätzungen die Auswanderungsrate zwischen 2011 und 2015 stabil bei ca. 40 Migrant_innen auf 10.000 Einwohner_innen lag, betrug sie 2006 mit 144/10.000 noch mehr als das Doppelte (alle Zahlen nach Pew Reserach Center, 14.4.2016). Mehr als 86 Prozent der aus Mexiko Auswandernden gehen in die USA.

gangs der für irreguläre Einwander_innen aus Mexiko auf den US-Arbeitsmärkten zur Verfügung stehenden Arbeitsangebote, zugleich aber auch Resultat verschärfter Grenzkontrollen und der deutlichen Erhöhung des Grenzpersonals auf mehr als 17.000 Bedienstete. Schließlich mögen auch demographische Veränderungen in Mexiko wie der fallende Anteil der besonders migrationsbereiten 15- bis 29-Jährigen an der Bevölkerung eine Rolle spielen. Nach der Krise von 2008 ist die Zahl der in den USA lebenden Mexikaner_innen das erste Mal seit 1940 rückläufig. Zwischen 2009 und 2014 standen etwa 840.000 mexikanischen Einwander_innen in die USA eine Zahl von ca. 1 Million Personen gegenüber, die die USA in Richtung Mexiko freiwillig oder unfreiwillig verließen. Die unautorisiert in den USA lebende Bevölkerung schrumpfte von 6,9 Millionen auf etwa 5,8 Millionen.⁵ Hierbei dürfte auch die hohe Zahl der jährlichen Abschiebungen von illegal in den USA sich aufhaltenden Mexikaner_innen eine wichtige Rolle spielen. Die Abschiebungen betreffen auch Mitglieder von seit vielen Jahren in den USA lebenden mexikanischen Familien.⁶ So wurden unter der Obama-Regierung im Jahr 2013 nach einem förmlichen Verfahren gut 310.000 und im Jahr 2015 immerhin 240.000 Mexikaner_innen aus den USA nach Mexiko abgeschoben. Der Druck auf die irreguläre und regulär in den USA lebende mexikanische Bevölkerung ist unvermindert hoch. Sie bildet ein Faustpfand in den Händen der USA, um Mexiko die nordamerikanische Sicherheits- und Abschottungspolitik gegenüber den Migrant_innen aus Mittel- und Südamerika, aber auch aus anderen Teilen der Welt aufzwingen zu können. Im Jahr 2016 wurden an der Südgrenze der USA insgesamt etwa 410.000 irreguläre Einwander_innen von den Grenzbehörden festgenommen. Dabei übertrafen mit ca. 220.000 Festgenommenen die nicht-mexikanischen Migrant_innen die Migrant_innen aus Mexiko. Die überwiegende Anzahl von ihnen stammt aus Mittelamerika, vor allem aus Guatemala, Honduras und El Salvador. Daraus ergeben sich Hinweise auf die Zahlen der Migrant_innen, die sich auf dem Weg *durch* Mexiko ihrem Ziel, den USA als einem vorgeblich sicheren Hafen, genähert hatten, wobei die Aufgegriffenen und zu einem großen Teil umgehend Abgeschobenen kurz vor dem Ziel scheiterten.⁷ Im Jahr 2014 wurden ca. 67.000 nicht begleitete Kinder und Jugendliche von den Einwanderungsbehörden der USA aufgegriffen, davon etwa 50.000 aus Mittelamerika (vgl. den Beitrag von Casillas in diesem Band). Ebenso

5 Dem gegenüber stieg die Zahl der irregulär in den USA lebenden Migrant_innen aus anderen Ländern stetig auf 5,3 Millionen im Jahr 2014 (Pew Research Center 2.3.2017).

6 Von den 2014 knapp 6 Millionen irregulär in den USA lebenden Mexikaner_innen hielten sich etwa 78 Prozent länger als 10 Jahre im Land auf (PEW Research Center 2.3.2017).

7 Die Zahl der nicht in den USA geborenen Angehörigen der drei mittelamerikanischen Länder wuchs zwischen 2000 und 2015 jährlich um knapp 90.000 (eigene Berechnungen nach den Daten des Migration Policy Institute).

dramatisch ist die Zunahme der im Familienverband Wandernden, vornehmlich aus Mittelamerika, die von den US-Behörden festgesetzt wurden. Ihre Zahl stieg von 15.000 im Jahr 2013 auf knapp 78.000 im Jahr 2016.⁸ Rodolfo Casillas schätzt die Zahl der Migrant_innen, die sich jährlich aus Mittelamerika und zu einem kleinen Teil aus anderen Weltregionen (neben Südamerika auch Afrika und China) durch Mexiko als Transitland auf den Weg in die USA machen, auf etwa 400.000. In den letzten zwei Jahren sind vermehrt Migrant_innen aus den Ländern Afrikas sowie des Nahen Ostens über Brasilien nach Mexiko und weiter in die USA gereist (vgl. Sánchez Soler 2016). Zurückgeführt wird der jähe Anstieg von Migrant_innen aus verschiedenen Teilen der Welt auf die Beschränkung, Kontrolle und Abschottung der Migration nach Europa. Die neuen Migrationsrouten verlaufen nun von den Häfen Brasiliens oder Argentinien ausgehend zuerst durch Süd-, sodann durch Mittelamerika und durch Mexiko. Viele stranden dabei in Mexiko. Jedoch warten tausende Menschen aus den neuen Migrationsländern (insbesondere Afrikas) nun an der Nordgrenze von Mexiko auf ihre Vorladung zur Beantragung von Asyl für die USA. Denn die Vorladungen, um in den USA einen Antrag auf Asyl stellen zu können, wurden von den USA limitiert (z.B. in Tijuana auf 70/Tag, in Mexicali auf 40/Tag). Die Herbergen an der Nordgrenze zu den USA, die Zivilbevölkerung und die humanitäre Hilfe sind über ihre Kapazitäten gefordert – die Präsidentin der Migrantischen Bewegung Mesoamerikas (M3) beschreibt die Situation als „humanitäre Krise größeren Ausmaßes“ (ebd.).

Der mexikanische Staat hat sich, finanziert und unterstützt durch die USA, mit dem vom Präsidenten Peña Nieto im Jahr 2014 implementierten *Programa Frontera Sur*, bereit erklärt, an der mexikanischen Südgrenze wie in ganz Mexiko die Transitmigrant_innen auf ihrem Weg nach Norden aufzuhalten und in ihre Herkunftsländer zurückzuschicken. Das Programm für die Südgrenze Mexikos wurde von Präsident Obama und dem mexikanischen Präsidenten Peña Nieto ins Leben gerufen, kurz nachdem Obama angesichts von 50.000 unbegleiteten jugendlichen Migrant_innen eine *urgent humanitarian situation* diagnostiziert hatte (Sorrentino 2015). Mexiko erweist sich dabei als gefügiger Gehilfe und hat im Jahr 2014 mit ca. 250.000 mehr Migrant_innen aus Mittelamerika abgeschoben als die USA (im Jahr 2016 waren es immerhin 150.000; vgl. Casillas in diesem Band). Dabei muss daran erinnert werden, dass Mexiko bereits in den 1970er und 1980er Jahren die USA bei der Abschiebung von Flüchtlingen aus El Salvador und Guatemala unterstützt hat. Internationale Hilfsaktionen für die Flüchtlingslager an der Grenze in Chiapas wurden behindert und Flüchtlinge über die Grenze in den Tod abgeschoben (Cockcroft 1983).

8 US Customs and Border Protection.

Von Mittelamerika nach Mexiko: Flucht vor der Gewalt in die Gewalt

Wie die Beiträge von Porraz und Giebeler in diesem Band zeigen, fliehen die meisten Migrant_innen aus Guatemala, El Salvador und Honduras vor der offenen Gewalt-situation in ihren Ländern, die nach der förmlichen Beendigung der Bürgerkriegs-verhältnisse von bewaffneten Killerbanden, kriminellen Organisationen im Dro-gengeschäft, gewalttätigen Jugendgruppen, gemeinen Verbrecher_innen, der Polizei und dem Militär erzeugt wird und der Familien, besonders Frauen und Jugendliche ungeschützt ausgesetzt sind. Dies spiegelt sich auch in der massenhaften Flucht der unbegleiteten Minderjährigen und von ganzen Familien wieder. Es handelt sich um eine polymorphe Gewaltsituation. Nach einem Bericht der *United States Conference of Catholic Bishops* (USSCCB 2013) waren gut ein Viertel der befragten Jugendli-chen Migrant_innen aus der Region unmittelbare Augenzeugen von Gewalttaten geworden, unter den Jugendlichen aus Honduras waren es 50 Prozent.

Honduras, das als eines der gefährlichsten Länder der Welt gilt, hatte 2013 eine Mordquote von 90,4 auf 100.000 Einwohner_innen (zum Vergleich lag die Rate in Costa Rica bei 8,5). Die Mordquoten in den drei Hauptstädten zeigen 2011 ein ähnlich hohes Niveau: Guatemala City 116, Tegucigalpa 102, San Salvador 89,9 (UNODC 2014).⁹ Die gewaltsamen Todesfälle betreffen am stärksten Jugendliche im Alter von 15 bis 29 Jahren (vgl. Porraz in diesem Band).

Die Aussichts- und Zukunftslosigkeit eines großen Teils der Bevölkerung drückt sich auch im Wunsch der Migrant_innen nach einer Verbesserung der ökonomischen Situation und der Suche nach Arbeitsmöglichkeiten aus. Bei den meisten Personen, die sich auf dem Weg nach Norden machen, verbindet sich der Wunsch der Gewalt zu entgehen, mit dem Wunsch Arbeit zu finden und die Familie zusammenzuführen. Mit dem Weggang entgehen sie der Gefahr, durch die kriminellen Jugendbanden und Drogenkartelle rekrutiert zu werden.

Nach den Friedensschlüssen in Nicaragua (1990), El Salvador (1992) und Guate-mala (1996) und dem zeitweiligen Übergang von den zahlreichen Militärdiktaturen zur Demokratie in Honduras gab es keine „Friedensdividende“. Die Auflösung der kämpfenden Verbände und die Reduzierung der Armeen setzten vielmehr an das Tö-ten gewöhnte Soldaten frei, die sich zu kriminellen Banden zusammenschlossen oder von den Drogenkartellen, die zwischen Kolumbien und Mexiko agieren, rekrutiert wurden. Waffen sind in der Region überreichlich vorhanden und werden in großen Mengen aus den USA importiert. Die ungelösten Konflikte um die Landverteilung

9 Die ökonomisch für Honduras bedeutsame Stadt San Pedro Sula ist mit einer Mordquote von 187 Morden pro 100.000 Einwohner_innen zugleich ein bedeutender Ausgangsort für Migration nach Mexiko und in die USA (vgl. auch Porraz in diesem Band).

bestehen fort. Die reichen Eliten ziehen sich in hoch gesicherte Privatstädte wie Paseo Cayalá in Guatemala zurück, umgeben sich mit privaten Sicherheitsdiensten und scheren sich wenig um die öffentliche Ordnung. Die Beendigung der Kriege gab dem Staat kein Monopol über die Gewalt zurück. Vielmehr sind das Wissen und die Mittel zu töten weitgestreut (Koonings & Kruijt 1999: 11).

Die gewaltbereiten Jugendbanden, die sogenannten Maras, ursprünglich die Mara Salvatrucha der Jugendlichen aus El Salvador, führen sich auf *street gangs* in Los Angeles zurück, die bestimmte Straßen in der Pico-Union-Gegend kontrollierten: die 13. Straße (*Mara 13*) und die 18. Straße (*Barrio 18*). Nach der Abschiebung einer großen Anzahl von kriminell gewordenen Jugendlichen aus El Salvador, Honduras und Guatemala zwischen 1993 und 1998 aus den USA bildeten sich die Banden neu und zogen jugendliche Gangs und gewaltbereite Jugendliche in den drei Ländern an sich (Valenzuela et al. 2007). Die Politik der 'harten Hand' führt zu Säuberungsaktionen der Sicherheitskräfte im Namen der nationalen Sicherheit und zu sogenannten außerlegalen Hinrichtungen der zu Feinden der öffentlichen Ordnung erklärten Jugendlichen. Die Spezialpolizei *Las Cobras* in Honduras exekutierte Kinder und Jugendliche, die auf der Straße lebten (Wolseth 2011).

Die Drogenkartelle aus Mexiko, allen voran *Las Zetas*, breiten sich nach Guatemala aus, besetzen Territorien als Rückzugsbasen und kaufen sich in die Politik ein (Hernández 2010). Militär und Drogengeschäft sind seit den Bürgerkriegen eng verbunden. Die CIA finanzierte die Unterstützung der *Contras* in Nicaragua mit Geldern, die aus der Kooperation mit den Drogendealern stammten (vgl. Hernández 2010: 115f.). Die Eliteeinheiten und Todesschwadronen der Armee in Guatemala und El Salvador (die *Kaibiles* und das *Battalion Atlacatl*) wurden von der US-Armee ausgebildet und trainiert und bilden heute die Truppen der Drogenökonomie. Ein Teil der Kämpfer ging nach Ende der Bürgerkriege in die USA. Ein großer Teil blieb: junge Männer aus bäuerlichen Verhältnissen ohne Beruf, die mit den Bajonetten umzugehen gelernt hatten und nun in der Drogenökonomie ein Auskommen suchten (Martínez 2016).

Die Remilitarisierung der Länder des nördlichen Dreiecks von Mittelamerika im Kampf gegen die Drogenökonomie wird wie in Mexiko von den USA angeleitet und finanziert. Die Militarisierung der Wahrung der inneren Sicherheit führt wie in Mexiko zur Zerstörung des Rechtssystems und der Strafjustiz. Vor diesem Hintergrund muss die Migration von Hunderttausenden von Menschen aus Mittelamerika gesehen werden, die in den USA, die seit Jahrzehnten an der Zerstörung ihrer Lebensformen in ihren Heimatregionen beteiligt waren und sind, Zuflucht suchen. Als Flüchtlinge vor lebensbedrohlicher Gewalt und Verfolgung hätten sie einen Anspruch auf die Gewährung von Asyl in den USA wie in Mexiko, das ihnen jedoch weitgehend verwehrt wird. Angesichts dieser Situation ziehen es die meisten gegenüber den ungewissen Asylverfahren, die in der Mehrzahl mit der Deportation enden, vor in der Illegalität zu bleiben.

Transit: Orte ohne Bleibe – Anliegen des Buches

Vor dem Hintergrund der oben skizzierten Migrations- und Grenzpolitiken, der Arbeits- und Kontrollprogramme widmet sich der vorliegende Sammelband „Transit Mexiko“ aus unterschiedlichen disziplinären, aktivistischen, und sozio-geographischen Perspektiven der Regulation von Migration, der Konstituierung des Transitraumes Mexiko, mithin den Gewalterfahrungen und (Über)Lebensstrategien von Mensch auf ihrem, z.T. mehrfachen, Weg durch Mexiko. Die Wanderungen durch Mexiko, das Hängenbleiben in Mexiko, das Aufgegriffen- und Zurückgeführt-Werden, stellen sich dabei weder als ein Novum noch als eine soziopolitische Einzigartigkeit Mexikos heraus.

Die innere Migration v.a. an die mexikanische Nordgrenze und die Aussicht auf Arbeit in einer Maquila, die Arbeitsmigration aus Guatemala und Honduras nach Südmexiko mit der Aussicht auf Arbeit auf einer der Kaffee- oder Obstfincas, mithin die Verschränkung von sozioökonomischen Perspektiven mit denen des Empowerment hat die Migrationsforschung zu und um Mexiko schon lange beschäftigt. Länger noch als diese spielen die Herstellung, Verlagerung und Verhandlung von Grenzen und von Migrationsräumen eine wesentliche Rolle in der mexikanischen Geschichte. In Südmexiko zeigt sich die Gleichzeitigkeit und Verbindung von Transitmigration, Arbeitsmigration nach Mexiko und innerer Migration derzeit am deutlichsten.

Wie lassen sich die Veränderungen der Migrationslandschaft in und durch Mexiko erfassen und wie stellt sich die Veränderung des Grenzregimes aktuell dar: wer wird an der Einreise nach und der Durchreise durch Mexiko in die USA gehindert, wer wird aus Mexiko abgeschoben und wer erhält Asyl? Wie wird eine selektive Durchlässigkeit der Grenzen hergestellt und sicherheitspolitisch und ökonomisch diskursiv reguliert? Wie ist das Zugleich des Rückgangs der Anzahl von Migrierenden und der Erhöhung der Anzahl von Verschleppungen und Tötungen zu erklären? Wie haben sich die politischen Rahmenbedingungen in Mexiko und in den Americas als Faktoren des Grenz- und Migrationsregimes seit 9/11 und dem seit 2006 intensivierten „Krieg gegen die Drogenkartelle“ sowie zuletzt seit dem Wahlsieg Trumps verändert? Wie spielen die Thematisierung, Ökonomisierung, Politisierung und Regulierung von „Sicherheit und Kontrolle“ zusammen? Wie spielen in der Regulierung von Migrationen so unterschiedliche Akteure wie Staat, Politik und Ökonomie, Herbergen, zivilgesellschaftliche Unterstützung, die Schlepper- und Drogenbanden, die US-Geheimdienste etc. ineinander? Wie hängt die Situation in Mexiko mit dem Migrationsgeschehen in Europa, den USA und Kanada sowie Lateinamerika zusammen? Inwieweit und warum können staatliche und nichtstaatliche Akteur_innen sich in ihrem Handeln und Tun in einem quasi straffreien Raum bewegen? Wie ist die Strafflosigkeit (*impunidad*) vor dem Hintergrund systemischer und symbolischer (Staats-)Gewalt zu erklären? Inwiefern stellen die Nachvorverla-

gerung der US-Grenze und die Militarisierung des mexikanischen Südens Bedingungen des neuen Migrationsregimes dar? Vor welchen Herausforderungen stehen Menschen, die migrieren und die, die bleiben, aktuell? Welcher Art von geschlechtsspezifischen und rassistischen Repressionen sind Migrierende ausgesetzt? Wie ist die Unterstützungsarbeit organisiert? Wie werden Migrationsrouten sicherer gemacht, zu welchem Zweck und von wem? Welche (transnationalen) Akteur_innen gehören zur gegenwärtigen Unterstützungsarbeit? Diese Fragen stellen den Hintergrund dar, vor dem die aktuellen und sich verändernden Migrationsbewegungen in und durch Mexiko, die Migrationssituation und Migrationsregime im internationalen Kontext in den einzelnen Beiträgen reflektiert und empirisch sowie konzeptionell eingeholt werden. Dabei geht es uns um die Auslotung und Fokussierung der Perspektiven der Sicht- und (Über-)Lebensweisen der handelnden Akteur_innen im aktuellen Migrationsgeschehen Mexikos, um ihre sozialen Kämpfe und um die Formen der Unterstützungsarbeit, die in diesen Trans(it)migrationsräumen entstehen.

In verschiedenen Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes werden Migrant_innen aus Mittelamerika auf ihrem Weg durch Mexiko begleitet. Durch die Vorverlegung der Grenze der USA gegenüber Lateinamerika an die Südgrenze Mexikos ist der mexikanische Transitraum für Migrant_innen mit Ziel USA insgesamt zum Grenzraum geworden. Der Transitraum lässt sich jedoch nicht in gerader Linie durchqueren. Die Menschen bewegen sich vielfach abseits der Straßen und Eisenbahnlinien, die verstärkter Kontrolle durch die Migrationsbehörde, aber auch der kriminellen Organisationen unterliegen. Sie müssen Umwege machen, bewegen sich vor und zurück, im Zick-Zack von Westen nach Osten und Osten nach Westen, auf dem Land und auf dem Wasser. Viele unternehmen die Wanderungen nach Abschiebungen oder nach dem Abbruch der Reise auf Grund von Krankheit oder Geldmangel mehrmals, auch nach längeren Aufschüben. Um sicher in ihr Herkunftsland zurückkehren zu können, stellen sich einige freiwillig den Behörden zur Abschiebung. Für viele ist der Transit keine Form der Bewegung, sondern eine Form des Steckenbleibens im Übergang. Wie die Situation in den Auffanglagern an den Grenzen Europas, in der Türkei oder Nordafrika ist auch die Situation der Transitmigrant_innen in Mexiko ein Limbus, eine 'Vorhölle' für die, die ihre Heimat verlassen haben, freiwillig oder gezwungen.

Die Beiträge von Guevara González, Giebeler und Fernández in diesem Band stellen sich auch begrifflich der Frage des Konzeptes und der sozialen Realitäten des Transits bzw. der Transitmigration, die vor allem durch Unwissen und Unsicherheit gekennzeichnet ist. Exemplarisch für diese Situation sind die Herbergen (siehe: Zeiske, Guevara González sowie Giebeler in diesem Band), sie stellen Räume des Schutzes, des Ausruhens, aber auch Räume des Verrats und der Gefahr entführt zu werden, dar. In dieser Situation wird Migration vielfach zu einer Abreise ohne Ankunft, ein Prozess des Verschwindens. Hunderte, wenn nicht Tausende verschwinden

jährlich im mexikanischen Transitraum, der nun von den Klagen der Mütter und Angehörigen der Verschwundenen erfüllt ist. Die mexikanische Regierung tut wenig, diese Verschwundenen aufzuspüren und der Suche nach ihnen einen legalen Raum zu geben (vgl. Wienold sowie Martínez & Clot in diesem Band). Jedoch muss die Suche nach den Verschwundenen wie die Suche nach den Toten bei jedem Unglück, ihre Rückgabe an die Angehörigen wie ihre angemessene Bestattung eine Pflicht des Staates von allerhöchstem Rang sein. Das Verschwindenlassen von Menschen, von Gegner_innen und Dissident_innen, vorexerziert durch die Militärdiktaturen in Lateinamerika, gehört zu den Menschenrechtsverletzungen, die nicht ungesühnt bleiben können.

Der Transit ist zeitlich und räumlich unabgeschlossen. Er ist, um die berühmte Formel von Georg Simmel abzuwandeln, ein Ort, an dem der/die Wandernde ankommt um *nicht* zu bleiben.¹⁰ Das Dasein im Transit ist von den Routinen des Alltags beraubt, von flüchtiger Dauer, vielfach ein Nicht-Ort (Augé 2010), an dem ein Aufenthalt verwehrt ist. Für manche wird er jedoch, wie der Band zeigt, zu einem neuen Lebensraum, an dem es sich einzurichten gilt. Er ist durchzogen von vielfältigen Stimmen und Rufen von den Zurückbleibenden an den Herkunftsorten und derer, die an den Zielorten ungeduldig warten. Das vorliegende Buch stellt daher auch einen Versuch dar, einige dieser Stimmen, die sich nicht zu einem Chor ordnen, einzufangen. Es finden sich daher vornehmlich Beiträge im Band, die die Beteiligten zu Wort kommen lassen, diejenigen, die es geschafft haben, und diejenigen, die gescheitert sind oder noch unterwegs. Die empirischen Beiträge (Cruz Salazar, Dülcke, Fernandez, Giebeler, Guevara Gonzáles, Olivera & Nucamendi, Porraz, Trzeciak, Zeiske) sind von persönlichen Schicksalen, Lokalitäten und individuellen Wanderungsbewegungen geprägt und schließen sich nicht zu einem Gesamtbild zusammen, das nur fiktiv sein kann.

Es sind vornehmlich junge Menschen, zum Teil noch Kinder und Jugendliche, die sich auf den Weg durch Mexiko in die USA machen. Sie treffen aufeinander in den Herbergen, auf den Zügen oder an Sammelstellen, an Kreuzungen oder in Parkanlagen der Durchgangsorte (vgl. Giebeler in diesem Band). Sie müssen in den USA gemeinsam mit den jugendlichen Migrant_innen aus Mexiko neue Lebensweisen entwickeln. Ihnen gemeinsam ist die Erfahrung der Gewalt, die sie aus ihren Herkunftsorten vertrieben hat und die sie auf dem Weg durch Mexiko erfahren. Viele gehen aus diesem Prozess auch geschädigt hervor und wenden die Gewalt gegen sich und andere, in dem sie den kriminellen Banden an Herkunfts- und Ankunftsorten beitreten oder in diese hineingezogen werden (vgl. Porraz in diesem Band).

10 Bei Simmel heißt es: „[...] der Fremde, (nicht) als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt [...].“ (Simmel 1992: 764)

Zu den Beiträgen des Buches

Der erste Teil des Buches widmet sich der „*Produktion des mexikanischen Transitraumes*“ und fokussiert dabei auf die Migrationspolitiken, Grenzsicherungen und Gewaltakteur_innen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit des Beitrags von *Rodolfo Casillas* stehen die Kontinuitäten in den Praktiken der massenhaften Festnahme und Abschiebung von irregulären Migrant_innen sowohl in den USA wie in Mexiko. Beginnt mit dem Amtsantritt von Präsident Trump ein neuer Zyklus der internationalen Migrationen zwischen Mittelamerika und Nordamerika? Wird Mexiko weiterhin die gefügte Rolle eines Wachhundes im Vorhof der USA übernehmen, die es im Gegenzug finanziell und technisch aufrüsten für die Aufgabe der Grenzkontrollen und der Aufspürung und Abschiebung unliebsamer Migrant_innen aus Mittel- und Südamerika, aus der Karibik und zunehmend auch aus Afrika und Asien, die alle ihren Weg durch Mexiko in die USA suchen? Die Zielrichtung der Politik der USA unter Trump, der sich allen Anzeichen nach (die von *Casillas* untersucht werden) die Regierung von Enrique Peña Nieto in Zukunft unterwerfen wird, führt zu einer „Versiegelung“ der Südgrenze Mexikos. Hierüber muss auch mit den südlichen Nachbarn Mexikos, vor allem Guatemala, Honduras und El Salvador ein Einvernehmen hergestellt werden. Dem von den USA ausgehenden Druck auf Militarisierung der Grenzen und Durchsetzung eines allgemeinen Sicherheitsdispositivs stellt *Casillas* die kollektiven Handlungsmöglichkeiten migrantischer Bewegungen, ihre Stärken und Schwächen gegenüber.

Auch in dem Beitrag von *Juan Manuel Sandoval Palacios* geht es um die Kontinuität der Migrationspolitik der USA gegenüber der Migration aus Mexiko wie aus Mittelamerika, wobei er die Migration vor allem unter dem Aspekt der Arbeitsmigration und der Herstellung eines nordamerikanisch-mexikanischen Arbeitsmarktes sieht, in dem Mexiko nicht nur als verlängerte Werkbank der USA in Form der Maquiladora-Industrie dient, sondern als Raum für das Auffangen und die Lagerung der Arbeitskräftereserven, die zwischen den USA und Mexiko, Nord- und Mittelamerika hin und her geschoben werden. *Sandoval Palacios* identifiziert in der Region drei miteinander verbundene Arbeitsmärkte, die insgesamt Teil eines globalen Arbeitsmarktes für niedrige qualifizierte, niedrig entlohnte und weitgehend entrechtete Arbeitskräfte bilden. Er geht dabei den Anforderungen an ein internationales Migrationsmanagement und seiner Bedeutung für die Beziehungen zwischen den USA, Mexiko und den Ländern Mittelamerikas nach. Die Migrationspolitik kreist, so zeigt er, eng um die Fragen einer „Versicherheitlichung“ und Militarisierung der Grenzen und Grensräume zwischen USA, Mexiko und Mittelamerika. Für Mexiko stellt *Sandoval* das Modell einer „Migrationsindustrie“ in Aussicht, wie es sich auf den Philippinen herausgebildet hat, das die Anwerbung und internationale Verteilung von Arbeitsmigrant_innen als Geschäftsmodell zum Inhalt hat.

Die beiden Autoren *Germán Martínez Velasco* und *Jean Clot* untersuchen die Kontinuitäten in der mexikanischen Migrationspolitik gegenüber der Migration aus Mittelamerika, sowohl in der Form der Arbeitsmigration in die mexikanischen Arbeitsmärkte wie als Transitmigration in die USA. Sie betrachten dabei die Entwicklungslinien in den drei Präsidentschaften des 21. Jahrhunderts von Vicente Fox (2000–2006), Felipe Calderón (2007–2012) und Enrique Peña Nieto (2013–2018), die mit dem letzteren eine teilweise Rückkehr der ehemaligen Staatspartei des PRI (*Partido Revolucionario Institucional*) an die Macht hervorbrachten. Es sind aber nicht Unterschiede in den Parteien, die in der Migrationspolitik grundsätzlich kaum divergieren, sondern die Zunahme der innergesellschaftlichen Gewaltausübung, zunächst im Rahmen des von Präsident Calderón ausgerufenen Krieges gegen die Drogenkartelle, dann aber, ständig steigend, in Form der Gewalt gegen irreguläre Migrant_innen vornehmlich aus Mittelamerika, die zu Reform-Ansätzen in der Migrationspolitik führten. Dreh- und Angelpunkt ihrer Darstellung ist das Massaker an 76 mittelamerikanischen Migrant_innen im Jahr 2010 in San Fernando im Bundesstaat Tamaulipas an der Nordgrenze Mexikos. Die nationale und internationale mediale Aufmerksamkeit und die Kritik aus der sich zur Unterstützung der weitgehend schutzlosen und rechtlosen irregulären Migrant_innen organisierenden Zivilgesellschaft, die durch eine Vielzahl von Gewaltakten des organisierten Verbrechens, aber auch der staatlichen Kontroll- und Sicherheitskräfte gegen ganze Gruppen von Migrant_innen ausgelöst wurde, brachte die Regierungen unter Calderón und Peña Nieto dazu, sich für Reformen der Migrationsgesetze und der Migrationsbehörden, allen voran des *Instituto Nacional de Migración* (INM) zu öffnen. Neue Akteur_innen zum Schutze von Transitmigrant_innen wie die Grupos Beta oder die Gruppe OPI, die sich um unbegleitete minderjährige Migrant_innen kümmern sollen, wurden geschaffen, gleichzeitig wurden die Auffang- und Abschiebeeinrichtungen, die sogenannten *estaciones migratorias* ausgebaut. Den Reformbemühungen, die nach offizieller Darstellung die Menschenrechte der Migrant_innen, insbesondere auch ihre Würde schützen sollen, begegnen die Autoren mit Skepsis. In ihren Augen ist die mexikanische Migrationspolitik ambivalent und doppelzünftig, weil die Reformansätze insgesamt unter dem Imperativ der nationalen Sicherheit stehen, der die Sicherheit der Migrant_innen letztlich geopfert wird.

Die Gewalt, der die Migrant_innen aus Mittelamerika und anderen Regionen auf ihrem Weg durch Mexiko unterworfen werden, steht auch im Zentrum des Beitrags von *Hanns Wienold*. Der Autor zeichnet die untergründigen Verbindungslinien nach, die von dem Massaker von 1968 in Mexiko-Stadt auf dem „Platz der Drei Kulturen“ an revoltierenden Studierenden über das Massaker an mittelamerikanischen Migrant_innen in 2010 in San Fernando/Tamaulipas zum Massaker an 46 Studierenden aus Ayozinapa/Guerrero und ihrem anschließenden „Verschwinden“ führen. Der Beitrag zeigt, dass der mexikanische Staat gegenüber dem massenhaften

Verschwinden von Menschen auf seinem Territorium weitgehend inaktiv bleibt. Umgekehrt betreibt der mexikanische Staat offenkundig selbst das Verschwinden von Gewaltopfern in undeckelten Massengräbern. Wienold stützt sich in seiner Analyse auf Carlos Fazio, der im Verschwindenlassen der Opfer eine Säuberungsaktion erkennt, die der Staat an den zu Feinden erklärten kriminellen oder revoltierenden Subjekten, wie den irregulären Transitmigrant_innen vollzieht. Der Weg der Transitmigrant_innen durch Mexiko gleicht dem Weg durch ein Labyrinth der Gewalt, bei dem der Staat, als ein Doppelwesen (Wil Pansters) oder Minotaurus, ihrem Schicksal gleichgültig zuschaut.

Der zweite Teil des Sammelbandes leuchtet den „*mexikanischen Transitraum*“, d.h. die Migrationsrouten und -erfahrungen genauer aus. Wie erleben und erfahren Menschen ihre Reise durch Mexiko?

Wie hunderttausende Migrant_innen hatte sich die mexikanische Künstlerin und Aktivistin *Vanessa García Blanca* 2009 auf den Weg *al norte* gemacht. Die hier nun veröffentlichten Bilder unter dem Titel „De Paso“ („unterwegs“) entstammen ihrer Fotoausstellung, in der sie die Bilder und Eindrücke ihrer Reise durch Honduras, Nicaragua, Guatemala und die südlichen, zentralen und nördlichen Regionen Mexikos auf dem Weg in USA festhält. *Miriam Friz Trzeciak* führte das Interview mit der Organisation *CAMINOS* („Wege“), die in der Stadt Oaxaca arbeitet und ein Zusammenschluss von Unterstützer_innen und Aktivist_innen ist, die die Angehörigen von Opfern von Gewalt bei ihrem Kampf um Anerkennung und Wiedergutmachung oder bei der Suche nach Verschwundenen auf alle erdenkliche Weise betreuen. Ebenfalls kümmert sich *CAMINOS* um mexikanische Migrant_innen aus dem Raum Oaxaca, die aus den USA zurückgeschoben wurden und ebenfalls nach dem Grenzübertritt häufig Opfer von Erpressungen und Gewaltakten werden.

Die Beiträge von *Katrin Zeiske* und *Yaatsil Guevara González* folgen den Wegen der mittelamerikanischen Migrant_innen durch Mexiko, der häufig in Verschleppung, Tod oder in der Abschiebehaft endet. Im Mittelpunkt der Darstellung bei *Katrin Zeiske* stehen die Migrationsherbergen an den Grenzen im Süden und Norden und entlang der Migrationsrouten, die lange Zeit vornehmlich durch die Linien der Güterzüge aus dem Süden ins mexikanische Zentrum gebildet wurden. Diese Herbergen bilden einige der wenigen Schutzräume für Migrant_innen in Mexiko, die ihnen Aufenthalt, physische und seelische Unterstützung bieten und sie mit Informationen für ihren weiteren Weg versorgen. Aber auch die Herbergen sind nicht frei von Gewalt, die von außen von kriminellen Banden und von den Staatsagenten hineingetragen, von innen aber auch von Beherbergten ausgetragen wird. In den meisten Fällen gehen die Herbergen auf die Initiative und das christliche Engagement von Geistlichen und Ordensfrauen zurück, die dafür von ihren Kirchen kein Lob erfahren. In Interviews mit den Betreuer_innen zeigt Zeiske die schwierige und gefährliche Arbeit der Helfer_innen in den Herbergen. Zeiske beschreibt

detailliert die Gewalterfahrungen der Migrant_innen und die Hilfen, die auch aus der mexikanischen Bevölkerung kommen.

In jüngerer Zeit hat die Zahl der Asylanträge von Gewaltopfern aus Mittelamerika in Mexiko zugenommen, wie *Yaatsil Guevara González* zum Schluss ihres Beitrags schreibt. Allein bis September 2017 gingen bei der mexikanischen Kommission für die Unterstützung von Flüchtlingen (COMAR) über 10.000 Asylanträge ein.¹¹ Die Ursache hierfür wird in der Furcht vieler Migrant_innen gesehen, dass nach dem Amtsantritt von Präsident Trump sich die Ablehnungsquote von Asylanträgen in den USA erhöhen wird. Wer aber bereits in Mexiko (oder Kanada) einen Antrag gestellt hat, kann nicht mit Asyl als Flüchtling in USA rechnen. Verglichen mit der Gesamtzahl der aus Mittelamerika vor Gewalt flüchtenden Menschen ist die Anzahl der Asylanträge in Mexiko trotz der Steigerungsrate sehr gering. Das Misstrauen in den Staat lässt die Migrant_innen den klandestinen Weg durch Mexiko und in die USA wählen. *Guevara González* geht diesen verschlungenen Wegen nach, über die mexikanisch/guatemalteckische Grenze, durch Wälder in Chiapas, auf Straßen und Zügen quer durch Mexiko. Der Transit durch Mexiko wird vielfach unterbrochen, eher unfreiwillig als freiwillig, weil neue Geldmittel besorgt werden müssen, aus Furcht vor den Risiken des Grenzübertritts und durch lokale Bedrohungen durch Gangster, Schlepper oder die Migrationsbehörde. Die Autorin macht deutlich, dass auch in den Herbergen der Transit auf ungewisse Zeit unterbrochen wird.

Die Migration aus Mexiko und Mittelamerika ist eine Erfahrung, die vor allem männliche Jugendliche suchen und sich darauf einlassen, wenn sie nicht, wie *Iván Francisco Porraz Gómez* für Honduras zeigt, vor der heimischen Gewalt die Flucht ergreifen. Zwischen den kriminellen Jugendbanden in Mittelamerika und den in den USA sich bildenden Banden besteht ein reger Austausch. *Tania Cruz Salazar* beschreibt in ihrer Untersuchung indigene männliche Jugendliche aus Chiapas, die in den nicht-kriminellen Milieus kalifornischer Großstädte eine neue kulturelle Identität bilden, die Grundlage der Gruppenbildungen sind. Von hier aus bilden sich weitverzweigte transnationale Netzwerke, die den Westen und Osten der USA mit dem südlichen Mexiko verbinden.

Cornelia Giebeler sucht in ihrem Beitrag einen für die Situation der jugendlichen Migranten und Migrant_innen aus Mittelamerika angemessenen Begriff von „Jugenden“. Das für Europa geltende Jugendbild wird allerdings von den Erfahrungen der Mädchen und Jungen in den Prozessen der Transmigration nachhaltig erschüttert. Das Phänomen von Jugendlichen, die in vielen Armutregionen ihre Herkunftsfamilien versorgen und bereits als Kinder für ihre jüngeren Geschwister die Verantwortung übernehmen, in Kinder- und Jugendbewegungen ihre Rechte u.a. auf Arbeit vertre-

11 Vgl. https://www.gob.mx/cms/uploads/attachment/file/261776/ESTADISTICAS_2013-Sep2017.pdf

ten und einzuklagen versuchen und die in Jugendbewegungen die Welt verändern, zeigt, dass das klassische Jugendkonzept hier nicht greift. Giebeler zeichnet ein Bild von Jugendlichen in der Migration, die sich mit Gewalt in der Familie und auf der Straße als einem selbstverständlichen Teil ihres Lebens auseinandersetzen müssen, die vor Gewalt fliehen und erneut in diese verwickelt werden. Sie zeigt aber auch die Unterstützung, die jugendliche Migrant_innen auf ihrem Weg durch Mexiko erfahren und die sie in ihrem Selbstbehauptungswillen stärken.

Die „*Grensräume im Süden Mexikos*“ werden im dritten Teil des Sammelbandes explizit in zwei Beiträgen ausgeleuchtet: *Miriam Friz Trzeciak* zeigt ausgehend von einer mehrörtigen ethnographischen Forschung im süd-mexikanischen *borderland* Chiapas, inwiefern die Positionalitäten von Gehen und Bleiben in der Migration prozesshaft entlang verschiedener Machtverhältnisse miteinander verknüpft sind. Mit dem *borderland*-Ansatz von Gloria Anzaldúa arbeitet sie_er heraus, wie die Akteur_innen angesichts soziostruktureller und postkolonialer Machtverhältnisse sich ein Bewusstsein über verschiedene Exklusionsmomente schaffen und im Kontext der Verhältnisse der Armut versuchen, ihre Lebensbedingungen an den Herkunftskontexten zu verbessern.

Mercedes Olivera und *Mauricio Arellano Nucamendi* betrachten die Migration von weiblichen und marginalisierten Bevölkerungsteilen in Chiapas im Kontext der neoliberalen Prozesse sozialer Polarisierung. In ihrem Beitrag gehen sie der These nach, dass die Migration aus ländlichen Regionen eine Strategie zur Lösung von Armutproblemen darstellt. Auf Grundlage von quantitativen und qualitativen Daten aus einer empirischen Untersuchung zu den Lebensbedingungen in marginalisierten Ortschaften analysieren sie die unterschiedlichen Effekte von grenzüberschreitenden und binnenmigrantischen Bewegungen auf die Situation von Frauen, die in den Bedingungen der Marginalität leben.

„*Über die Südgrenze*“ bildet den letzten Teil des Sammelbandes, das sich den Wanderarbeiter_innen, Migrant_innen und Gewaltflüchtlingen widmet. Die großen landwirtschaftlichen Betriebe im Süden Mexikos, so etwa die von deutschen Unternehmern gegründeten Kaffeefincas im *Soconusco**, rechnen seit mehr als hundert Jahren mit saisonalen Arbeitskräften aus nahegelegenen Regionen in Guatemala. Je stärker die Jugendlichen aus den indigenen Gemeinden im Hochland von Chiapas sich auf den Weg in den Norden Mexikos und in die USA machen, umso zahlreicher können Arbeitsmigrant_innen aus Guatemala in die Landwirtschaft, aber auch in die Bauindustrie und in den Dienstleistungssektor vordringen. *Emma Zapata Martelo* und *ihre Mitarbeiterinnen* berichten detailliert über die Praxis der Wanderarbeit aus Guatemala, über die Arbeitsbedingungen auf den *fincas*, über die migrierenden Familien, in denen auch Kinder und Jugendliche zur Plantagenarbeit herangezogen werden.

In der Grenzstadt Tapachula überlagern und vermischen sich die Gruppen von Migrant_innen, die auf der Suche nach Arbeit nach Mexiko kommen mit denen,

die weiter in den Norden und die USA wollen. Für viele Migrant_innen, die in Tapachula Station machen wollten, endet die Reise hier vorläufig oder auch endgültig. *Carmen Fernández Casanueva* hat in Interviews mit Migrant_innen aus Honduras die Entscheidungsprozesse und Umstände untersucht, die dazu führten, dass aus dem Weg das Ziel der Reisen wurde. Sie berichtet von den Schwierigkeiten von Männern und Frauen in Tapachula Fuss zu fassen, Arbeit zu finden und rassistische Vorurteile der ortansässigen Bevölkerung gegenüber Menschen aus Honduras zu überwinden.

Dana Dülcke befasst sich in ihrem Artikel mit den Erfahrungen von bleibenden Frauen in Transmigrationsprozessen zwischen Guatemala und den USA. Ausgehend von den Narrationen der in ländlichen Gemeinden lebenden Frauen, deren Angehörige in die USA migriert sind, untersucht sie die transnationalen Beziehungsverhältnisse zwischen den Herkunftsgemeinden und den Aufenthaltsorten der migrierten Bevölkerung. Sie argumentiert, dass die Position des Bleibens sich in einem Spannungsverhältnis von neuer Autonomie und zusätzlicher Belastung bewegt und nicht auf ein passives *left-behind* – das den Großteil der Migrationsforschung durchzieht – reduziert werden kann.

Iván Porraz geht in seiner empirischen Untersuchung den Lebensräumen von jugendlichen Migrant_innen aus Honduras nach, die vor der Gewalt in ihren Wohnvierteln geflohen sind. Das offenkundige Versagen der staatlichen Institutionen, das Paktieren der Regierung mit dem organisierten Verbrechen, die Jagd der Polizei auf Jugendliche, die als potentielle Kriminelle gelten, bewegen die Jugendlichen, ihre Familien zu verlassen und sich den Gewalterfahrungen, die in Mexiko auf sie warten, zu stellen.

Literatur

- Anzaldúa, Gloria (2007 [1987]): *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*, 3. Aufl., San Francisco
- Augé, Marc (2010): *Nicht-Orte*, München
- Balibar, Etienne (1998): Die Nation-Form: Geschichte und Ideologie. In: Ders./Wallerstein, Immanuel: *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg/Berlin, 107-130.
- Bojadžijev, Manuela/Karakayali, Serhat (2007): Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode. In: TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. Bielefeld, 203-209.
- Brand, Ulrich/Wissen, Jens (2011): Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse. In: Demirović, Alex/Düick, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hg.): *VielfachKrise im finanzdominierten Kapitalismus*. Hamburg, 78-93
- Cockcroft, James D. (1983): *Mexico. Class Formation, Capital Accumulation, and the State*, New York

- De Genova, Nicolas (2004): The Legal Production of Mexican/Migrant ‘Illegality’, *Latino Studies* 2, 160-185
- Hernández, Anabel (2010): *Los Señores del narco*, México D.F.
- Hodges, Donald C./Ross, Gandy (2002): *Mexico, the End of the Revolution*, London
- Konings, Kees/Kruijt, Dirk (1999): *Societies of Fear: The Legacy of Civil War, Violence and Terror in Latin America*, London
- Kron, Stefanie (2010): Orderly Migration. Der „Puebla-Prozess“ und die Transnationalisierung der Migrationspolitik in Mittelamerika. In: Hess, Sabine/Kasperek, Bernd (Hg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Berlin/Hamburg, 73-86.
- Martínez, Óscar (2016): *Eine Geschichte der Gewalt. Leben und Sterben in Zentralamerika*, München
- Mecheril, Paul/Arens, Susanne/Melter, Claus/Thomas-Olalde, Oscar/Romaner, Elisabeth (2013): Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten. In: Dies. (Hg.): *Migrationsforschung als Kritik? Spielräume kritischer Migrationsforschung*, Wiesbaden, 7-55.
- Preuß, Sabine (1985): *Die Frauen von Acapulco Fashion. Weiblicher Lebenszusammenhang und Industrialisierung in den Weltmarktfabriken Mexikos*, Berlin
- Sánchez Soler, Marta (2016): : Erbarmungslose Jagd. In: *LateinamerikaNachrichten*, H. 510, Dez. 2016, 39-40
- Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11*, Frankfurt am Main
- Sorrentino, Joseph (2015): How the U.S. ‘Solved’ the Central American Migrant Crisis, in: *In These Times*, 12. Mai 2015
- Tuiders, Elisabeth/Wienold, Hanns/Bewernitz, Thorsten (Hrsg.) (2009): *Dollares und Träume. Migration, Arbeit und Geschlecht in Mexiko im 21. Jahrhundert*, Münster
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2003): Methodological Nationalism, the Social Sciences, and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology. In: *International Migration Review* 37, H. 3, 576-610.
- Wolseth, Jon (2011): *Jesus and the Gang Youth Violence and Christianity in Urban Honduras*, Tucson
- USSCCB (United States Conference of Catholic Bishops) 2013: *Mission to Central America: The Flight of Unaccompanied Children to the United States*, November 2013, Report of the Committee on Migration, online verfügbar unter: <http://www.usccb.org/about/migration-policy/upload/Mission-To-Central-America-FINAL-2.pdf>
- Valenzuela Arce, José Manuel/Alfredo Nateras Domínguez/Rossana Reguillo Cruz (co.) (2007): *Las Maras. Identidades juveniles al límite*, México D.F.